

**Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz
vom 06. bis 09. März 2006 in Berlin**

Studententag Jugendpastoral

Vortrag

Jugend - Religion - Kirche

Sozialwissenschaftliche Einsichten und jugendpastorale Perspektiven

Prof. Dr. Martin Lechner

Das mir gestellte Thema „Jugend – Religion – Kirche. Sozialwissenschaftliche Einsichten und jugendpastorale Perspektiven“ zwingt unweigerlich zu einer Beschränkung. Um die mir vorgegebene Zeit nicht zu überschreiten und doch die mir wesentlich erscheinenden Aspekte anzusprechen, habe ich mich für drei Schritte entschieden:

- * Zunächst möchte ich mir wichtig erscheinende sozialwissenschaftliche Befunde zur Lebensphase Jugend sowie zum Verhältnis Jugend – Kirche – Religion in geraffter Form darbieten;
- * Dann will ich Ihnen einen Begriff von ‚Jugendpastoral‘ anbieten, der die Pluralität dieses Praxisfeldes aufzeigt;
- * und schließlich möchte ich theseartig sechs künftige Schwerpunkte jugendpastoralen Handelns skizzieren - dies in der Hoffnung, Ihr weiteres Nachdenken zu dieser Frage anzuregen.

1. Grundlegende Einsichten zum Verständnis der jungen Generation und ihres Verhältnisses zu Glaube und Kirche.

Das Diktum „Wer die Jugend erforscht, erforscht sich selbst und seine Zukunft“ trifft auch für Kirche und die Religion zu. Die derzeitige Lage erscheint angespannt, keineswegs aber hoffnungslos. Vor allem ist sie ambivalent. Auf der einen Seite kann man das offenkundige Desinteresse großer Teile der jungen Generation an kirchlichen Angeboten nicht einfach beiseite wischen, auch nicht die steigende Zahl von jungen Menschen, die ohne Bezug zu Glaube und Kirche aufwachsen und ebenso nicht den Schwund fundamentaler christlicher Glaubensüberzeugungen. Auf der *anderen Seite* manifestiert sich, wie der Jugendforscher Winfried Ferchhoff bemerkt, bei Jugendlichen eine „offene Sinnsuche“¹. Es gibt „die Sehnsucht nach Sinn“ und die Suche nach dem „guten, sinnvollen oder richtigen Leben“². Ja wie es existiert offensichtlich – wie wie dies beim X. Europäischen Bischofssymposium 2002 in Rom aus vielen Ländern Europas berichtet wurde – „eine wachsende und unvoreingenommene religiöse Neugierde bei Jugendlichen“³. Der Weltjugendtag in Köln war ja ein eindrucksvoller Beleg dafür.

¹ Diese ‚offene Sinnsuche‘ notiert der Jugendforscher als ersten Punkt seiner Ausführungen – vgl. *W. Ferchhoff*, Was Jugendliche wirklich bewegt, in: *deutsche jugend* 50 (2002) H. 4 und 5, hier 155f.

² Vgl. *W. Ferchhoff*, Was Jugendliche wirklich bewegt, in: *deutsche jugend* 50 (2002) H. 4 und 5, hier 155f.

³ Das 10. europäischen Bischofssymposium „Jugend Europas im Wandel“ fand vom 24.-28.04.02 in Rom statt – Vgl. u.a. den Beitrag „Europa: Die Bischöfe und die Jugendpastoral“, in: *HerKorr* 56 (2003) 277-279.

Um die vorherrschende Ambivalenz zu verstehen, müssen wir wenigstens kurz auf einige zentrale Einsichten zur Lebensphase Jugend eingehen. Die Jugendforschung ist sich heute darin einig, dass die Jugendphase in den vergangenen zwei Jahrzehnten einem gravierenden Strukturwandel unterworfen war. Das ‚Jungsein‘ hat sich hinsichtlich des zeitlichen Umfangs wie hinsichtlich der Anforderungen an die Lebensführung deutlich gegenüber früher verändert. Jugend stellt kein „psychosoziales Moratorium“ mehr dar, keinen gesellschaftlich privilegierten Schon- und Schutzraum zur Vorbereitung auf das Erwachsenenleben, sondern ein „psychosoziales Laboratorium“⁴. Die Jugendphase sei, so die Forscher, zu einem „offenen und frei gestaltbaren Lebensabschnitt“⁵ geworden. Als gesellschaftliche Statuspassage sei sie eine „riskante Phase“. Berechenbare und genau vorhersagbare Perspektiven hinsichtlich Schule, Beruf, Wohnort, privatem Leben „sind eher die Ausnahme als die Regel“.⁶

Wer diese postmoderne Jugendphase erfolgreich bewältigen will, der braucht neue, spezifische Kompetenzen der Lebensführung. Die Jugendforscher sprechen treffend von der Kompetenz einer „egotaktischen Lebensführung“⁷ (*nicht* zu verwechseln mit einer egoistischen!!). Es handelt sich um die Kunst, unter den Bedingungen von gesellschaftlicher Pluralität und Unsicherheit seine eigene Biographie zu planen, tragfähige Lebensentwürfe zu kreieren und trotz „riskanter Chancen“ (H. Keupp) die richtigen Entscheidungen zu treffen. Die Jugendforscher stellen fest, dass die heutigen Heranwachsenden in ihrer Mehrheit diese Herausforderung annehmen und auch ganz pragmatisch bewältigen;⁸ sie öffnen aber auch die Augen dafür, dass es neben den Modernisierungsgewinnern („selbstbewusste Macher“ und „pragmatische Idealisten“) auch eine stark wachsende Gruppe Jugendlicher gibt, die an diesem Projekt einer individualisierten Lebensführung scheitern („Zögerliche Depressive“; „robuste Materialisten“). Darunter sind vor allem jene Jugendliche zu rechnen, die über ungünstige familiäre, soziale, wirtschaftliche, intellektuelle und gesundheitliche Voraussetzungen verfügen:⁹ insbesondere fallen darunter Kinder Alleinerziehender, Kinder aus einkommensschwachen Haushalten sowie Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund. Sie stellen eine besondere Herausforderung hinsichtlich der gesellschaftlichen Integration dar, zu deren Bewältigung alle gesellschaftlichen Kräfte - auch die Kirchen - große Anstrengungen werden unternehmen müssen.

Dieses aus Gründen des gesellschaftlichen Wandels notwendige Erlernen einer ‚individualisierten‘ bzw. ‚egotaktischen‘ Form der Lebensführung hat Auswirkungen in vielen Lebensbereichen (etwa Werteorientierungen, soziale Beziehung, Freizeit etc.), aber auch auf das Verhältnis Jugendlicher zu Religion und zur Kirche.

* Bezüglich des Verhältnisses Jugendlicher zur Religion bzw. zum christlichen Glauben zeigen die Studien, dass ein religiöser Lebensentwurf heute weniger aus sozialer Konvention als vielmehr aufgrund einer individuellen Entscheidung gewählt wird. Deutlich wird aus vielen Studien die schwindende Prägekraft der Kirchen für die Religiosität junger Menschen, ein Vorgang, der aber weniger mit der Schwäche der Kirche zu tun hat als vielmehr mit einer „fundamentalen Veränderung in der modernen Gesellschaft (...), nämlich der Umkehrung der Hierarchie von Individuum und Institution.“¹⁰. Das heißt: die Regie hinsichtlich eines religiösen Lebensentwurfs liegt heute bei den Jugendlichen selbst, und eben nicht mehr bei der Kirche. Diese Individualisierung des Religiösen hat eine religiöse Pluralisierung zur Folge, so dass die Jugendforscher heute unterschiedliche religiöse

⁴ Vgl. *W. Vogelgesang*, "Meine Zukunft bin ich". Alltag und Lebensplanung Jugendlicher, Frankfurt/New York, 2001, 12.

⁵ *Deutsche Shell (Hrsg.)*, Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie, Frankfurt a. M. 2002, 36.

⁶ Ebd., 35 mit Verweis auf Palentien & Hurrelmann (1998) sowie auf Heimeyer & Olk (1990).

⁷ Ebd., 34; Jugendliche werden entsprechend auch als „Egotaktiker“ bezeichnet (ebd. 33).

⁸ Vgl. ebd., 19;33.

⁹ Vgl. ebd., 36.

¹⁰ *H.-G. Ziebertz/B.Kalbheim/U. Riegel*, Religiöse Signaturen heute, Freiburg 2003, S. 153

Konfigurationen unterscheiden. Stellvertretend sei hier der Versuch von H.-G. Ziebertz erwähnt, der aus seinem Zahlenmaterial fünf religiöse Typen jugendlicher Religiosität generiert: (1.) christlich-kirchlich religiös; (2.) christlich orientierte Religiosität; (3.) religiös unbestimmt; (4.) funktional religiös; (5) nicht religiös.¹¹

(Textbild + Schaubild religiöse Typologie)

Trotz dieser religiösen Pluralität hält die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen, die H.-G. Ziebertz in seine Studien befragt hat, den Glauben für einen Bestandteil des modernen Lebens. Aber befragt nach ihrer eigenen Religiosität äußern sie sich eher unsicher, ob sie sich zu diesen gläubigen Menschen zählen sollen. Glauben sei, so Ziebertz im Anschluss an die Shell-Jugendstudie ‚weder in noch out‘. Eines aber scheine dennoch eindeutig: „Die Zeit, in der Religion ein Feindbild war, gegen das man sich auflehnen muss, ist vorbei.“ (Ziebertz et al., S. 259).

- * Die Individualisierung prägt auch das Verhältnis von Jugend und Kirche. Der Sozialforscher Carsten Wippermann spricht treffend von einer „individuellen Instrumentalisierung von Kirche“. Kirchen etwa – so der Jugendforscher – würden von vielen Jugendlichen genutzt, aber weniger als Gebets- und Gottesdienstraum, sondern als Ambiente für Selbstbesinnung, Meditation und Distanzierung vom Alltag. Jugendliche gingen nicht einfach in die nächstgelegene Kirche, sondern in jene, die sie ‚anspricht‘. Auch das rituelle und sakramentale Angebot der Kirche nähmen immer noch viele Jugendliche und junge Erwachsene, manchmal sogar trotz anderer Weltanschauung, in Anspruch. „Sie nutzen die Kirche als Angebotsanstalt, die weder das Recht noch die Chance auf eine engere Kirchenbindung hat. Kirche wird zu einem Dienstleister, dessen Angebotspalette nicht voll ausgeschöpft werden muß und dem man auch keine Rechenschaft schuldig ist.“

M. Bongardt hat diese Situation im Verhältnis von Jugend – Kirche – Religion in den prägnanten Satz gefasst: „Ohne Bindung in Verbindung bleiben“. Die Grundfigur des Auswählens hat sich – wie beim Bischofssymposium in Rom 2002 festgestellt wurde – in nahezu allen Ländern Europas durchgesetzt. Eine gewisse „Mentalität zur religiösen Selbstbedienung“, eine Tendenz zum „Glauben á la carte“ sei zu beobachten. So sehr man die Frage stellen muss, ob die Kirche sich in diese Rolle als „Anbieter“ spiritueller Dienstleistungen drängen lassen darf, so sehr signalisiert die Individualisierung des Religiösen auch etwas Positives: nämlich die Bedeutung der freien Entscheidung. Das erfordert von der Kirche aber, dass sie sich erkennbar, stimmig und glaubwürdig präsentieren muss, damit Jugendliche sie und ihre spirituellen Ressourcen wahrnehmen und für ihre Lebensgestaltung nutzbar machen können. Es kommt für die Kirche also darauf an, ein nachvolkskirchliches „Passungsverhältnis“ zur Jugend herzustellen.

2. Jugendpastoral – ein differenziertes Handlungsfeld

(vgl. Schaubild und Erläuterungen – Anlage)

3. Jugendpastorale Handlungsoptionen

Lassen Sie mich nun sechs Aspekte benennen, die meiner Überzeugung nach Zukunftsaufgaben der Jugendpastoral in Deutschland sein müssen.

These 1: Jugendliche bei ihrem Ringen um das eigene Leben unterstützen, besonders die Modernisierungsverlierer/-innen

„Das Ringen um das eigene Leben ist zur Kollektiverfahrung der westlichen Welt geworden“ schreibt der Soziologe Ulrich Beck. Dieses Diktum hat unter den Bedingungen der Globalisie-

¹¹ H.-G. Ziebertz, Religiosität unter Jugendlichen, in: BDKJ-Journal 12 (2003) Nr. 4, S. 4-7

rung und den damit verbundenen Umbrüchen und Krisen eine besondere Relevanz für junge Menschen. Es verwundert daher nicht, wenn 74 % der in der Shell-Studie 2000 befragten Jugendlichen bestätigen, sie würden oft (50%) bzw. sehr oft (24%) Gedanken darüber machen, wie ihr Leben verlaufen könnte.

Eine Kirche die am Leben junger Menschen ‚dran‘ ist und sie bei ihrem Ringen um ein gutes Leben unterstützt, darf damit rechnen, bei jungen Menschen ein Echo zu finden. Belege dafür lassen sich in der (Offenen) Jugendarbeit, in der Jugendsozialarbeit, den Berufsbildungswerken, Erziehungsberatungsstellen u.a.m. in ausreichender Zahl finden. Der diakonische Ansatz (d.h. diakonisch einsteigend, nicht endend!) der Jugendpastoral, wie er in der Würzburger Synode formuliert wurde, scheint mir aufgrund der spezifischen Situation Jugendlicher in unserer Gesellschaft höchst aktuell zu sein. Mit ihren differenzierten Unterstützungsangeboten kann die Kirche schon jetzt auf die unterschiedlichen Lebenslagen Jugendlicher kompetent reagieren. Aber auch der Berufungspastoral könnte hier eine wichtige Rolle zukommen, insofern diese sich ebenso um die „Ermächtigung zum Leben“ sorgt wie um die „Entdeckung der je eigenen Berufung als Christ in der Kirche“.

These 2: Die Glaubensstradierung als vielgestaltige Aufgabe betrachten

Wie innerhalb der deutschen Kirche insgesamt, so ist auch innerhalb der Jugendpastoral in den vergangenen Jahren ein neues missionarisches Bewusstsein aufgebrochen. Dies hat auch der Forderung nach einer Katechese und nach gezielten Programmen der Glaubensbildung Nahrung gegeben. Nicht nur die Gemeinden mit ihrer Sakramenten Katechese, sondern auch die Jugend- und Jugendbildungsarbeit, die Jugendverbände, die Schulpastoral und andere katholischen Träger der Jugendhilfe sehen sich in der Pflicht, künftig ihren Part in der Glaubensvermittlung stärkeren zu profilieren. Gegenwärtig gewinnt man den Eindruck, dass hier einerseits Vieles im Aufbruch ist, dass aber andererseits auch Konkurrenzen vorherrschen. Während die einen mehr auf die - auch bei Weltjugendtagen geübte - Form der Katechese setzen, experimentieren andere mit neuen Projekten wie Firmcamps, Bibelwanderungen, Gebetswerkstätten, Glaubenschulen, spirituellen Events u.a.m.! Meines Erachtens sollte man diese Formen nicht gegeneinander ausspielen, sondern die bestehende Pluralität wertschätzen, um möglichst viele junge Menschen anzusprechen. Im Unterschied zur Gemeindegatechese oder zum RU liegt die Stärke der Jugendarbeit aber weniger in einer systematischen, formellen Vermittlung des Glaubens der Kirche, sondern vor allem in informelle, erfahrungsbezogenen religiösen Lernprozessen. Hier spielt das personale Angebot von glaubwürdigen Personen und Gruppen eine entscheidende Rolle für die Aneignung des Glaubens durch Jugendliche. Wünschenswert wäre ein Verbund der verschiedenen Lernorte des Glaubens, bei denen jeder Ort seine spezifischen Stärken in ein Gesamtkonzept der Evangelisierung einbringen kann.

These 3: Den ästhetischen Ausdrucksformen Jugendlicher im Interesse einer Verlebendigung der Kirche Raum geben

In einem Interview im Rahmen meines derzeitigen Forschungsprojektes „Religion in der Jugendhilfe“ äußerte sich eine aus Polen stammende Erzieherin in einer Einrichtung der Jugendsozialarbeit zur Frage von Jugend und Gottesdienst wie folgt: „So wie bei uns“ – sagte sie – „da sind über 300 Jugendliche und ich bin oft alleine in der Kirche am Sonntag.“ Und auf die Frage, woran das wohl liege, fügte sie etwas bedrückt hinzu: „Ja, also ganz allgemein die Kirche hier, die lebt nicht“. Dieser Eindruck wird auch in Untersuchungen durch Aussagen Jugendlicher bestätigt, die in Bezug auf ihre Gottesdiensterfahrungen von Langeweile oder Fremdheit sprechen. Ursächlich dafür könnte, folgt man den Analysen von M.N. Ebertz, M. Sellmann, H. Hobelsberger u.a. ein „ästhetischer Graben“ zwischen den von den Stilen Erwachsenen geprägten Pfarrgemeinden einerseits *und* dem jugendkulturellen Erleben andererseits sein.

Soll also die Kirche für junge Menschen wieder attraktiv werden, dann bräuchte es vermehrt kirchliche Sozialgestalten, die das Gefühl zurückbringen, dass die Kirche lebt. Dies tangiert die Sprache und die Lieder, die Gestaltung der Gottesdienste und den Vollzug der Riten. Kirche müsste eine Gemeinschaft sein, in der man auch Gleichaltrige trifft, in der man sich aktiv einbringen kann – aber auch ein Ort, wo man einfach dasein darf. Es müsste eine Kirche sein, die mystisch ist und mystagogisch wirkt. Aus dieser Perspektive sollten die vielfältigen ‚Experimente‘ – wie sie etwa in den Jugendkirchen, aber auch in anderen jugendliturgischen Projekten aufgebrochen sind – in ihrer Bedeutung für eine Verjüngung und Verlebendigung der Kirche aufgenommen werden. Man sollte auch dankbar annehmen, was diesbezüglich in Jugendverbänden, Jugendbewegungen, Jugendhäusern und Pfarrgemeinden, oft inspiriert durch die Weltjugendtage und diözesane Veranstaltungen, in jüngerer Zeit entwickelt wurde.

These 4: Räume bereitstellen, in denen die „Nützlichkeitssehnsucht“ junger Menschen sich realisieren kann

Die Freiwilligenforschung hat die Erkenntnis zutage gefördert, dass junge Menschen von heute in ihrer weit überwiegenden Mehrheit keineswegs selbstzentrierte ‚Ichlinge‘ (H. Keupp) sind, sondern dass sie unter allen Altersgruppen die höchste Engagementbereitschaft zeigen. Die Autoren der Shell-Jugendstudie 2000 sprechen sogar von einer „Nützlichkeitssehnsucht des Individuums für die Gemeinschaft“. Diese in der Empirie nachweisbare Tendenz Jugendlicher zu einer hohen „Alltagssolidarität“ sollte für die Kirche eine Ermutigung sein, Orte und Gelegenheiten für freiwilliges Engagement bereit zu stellen. Das Interesse Jugendlicher an Jugendchören und Jugendprojekten, an freiwilligen sozialen Diensten, an einem Auslandsvolontariat, an einem sozialen oder ökologischen Jahr, an Compassionsprojekten usw. fordert die Kirche heraus, diese Möglichkeiten auszubauen, innerhalb derer sich das enorme Solidaritätspotential Jugendlicher entfalten kann. Dies scheint umso wichtiger, als nach Erkenntnissen von Freiwilligen surveys 47% aller Erwachsenen, die ehrenamtlich tätig sind, erstmals in der Jugendphase eine solche Tätigkeit praktiziert haben. Es stimmt also, dass – wie dies Papst Benedikt XVI in „Deus caritas“ schreibt – das Volontariat „eine Schule für das Leben“ ist, „die zur Solidarität und zu der Bereitschaft erzieht, nicht einfach etwas, sondern sich selbst zu geben“ (P. Benedikt XVI., DC Nr.30). Dass die Kirchengemeinden bereits jetzt zu den vier wichtigsten „Arenen“ freiwilligen Engagements Jugendlicher zählen (Shell-Studie 2002) sollte auf diesem Hintergrund Ermutigung sein, das Bestehende auszubauen. Denn im Dienst für andere wird etwas Entscheidendes christlicher Existenz eingeübt: die christliche Barmherzigkeit.

These 5: Konversionssensibilität als neuen Akzent der Jugendpastoral entwickeln

Die Kirche müsse, so schrieb Karl Rahner 1972, „den Schwerpunkt auf eine offensive Haltung für die Gewinnung neuer Christen aus einem ‚unchristlichen‘ Milieu legen und nicht auf eine defensive Verteidigung ihres traditionellen Bestandes.“¹² Aus der westdeutschen Perspektive begreifen wir erst allmählich, wie groß die Zahl der konfessionslosen Jugendlichen in Deutschland ist und welche große missionarische Herausforderung diese Situation für die Jugendpastoral darstellt.

Einer meiner Schüler hat jüngst in Tschechien eine qualitative Untersuchung durchgeführt, bei der er insgesamt 46 junge Konvertiten danach befragte, was ihr Interesse für das Christentum ausgelöst hat und welche Faktoren sie dann – früher oder später – dazu bewogen haben, sich in der katholischen Kirche taufen zu lassen. Ich kann hier keine Details referieren, aber vielleicht doch so viel: Ein Interesse für das Christentum ist relativ oft in einer positiv erlebten Kindheit begründet, unabhängig davon, ob in der Familie noch explizite religiöse Spuren vorhanden waren oder nicht. Es hängt auch mit anderen Faktoren zusammen, etwa dem Bil-

¹² Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg 1972, S. 35

ungsgrad (viele der Konvertiten waren Studierende), der Erfahrung einer Krise, der Unzufriedenheit mit den bisherigen Antworten auf die Sinn- und Endlichkeitsfrage. Überaus bedeutsam für die nachhaltige Beschäftigung mit dem Christentum sind aber Impulse, die aus individuellen Beziehungen (Freundschaften, Partnerschaften) sowie aus der Begegnung mit einer christlichen Gruppe kommen. Ob ein solches Interesse, das meistens sehr offen ist, früher oder später auch zur Übernahme des katholischen Glaubens in der Taufentscheidung führt, hängt dann entscheidend von einer Ermutigung ab, von einer Unterstützung durch eine Vertrauensperson, die man als „Experten“ für den Glauben wahrgenommen hat. Dies waren häufig Priester, aber auch nahestehende Personen wie Freund/Freundin, Ehepartner, Angehörige. Entscheidend sind dabei die Präsenz der Person, die Aufmerksamkeit in der Begegnung, die verlässliche Wegbegleitung. Diese – wie ich es nennen möchte – „Konversionssensibilität“ zu kultivieren und auch konzeptionell zu entwickeln (etwa nach dem Modell von „Evangelii nuntiandi“) sollte künftig ein wichtiger Akzent der Jugendpastoral auch hierzulande sein.

These 6: Jugendorganisationen als Biotope christlicher communio und missio fördern

Die deutsche Kirche hat eine lange und vielfältige Tradition in der verbandlichen Jugendarbeit. Angefangen bei den „Jugendbündnissen“ des 19. Jahrhunderts über die Jugendvereine als Selbsthilfeorganisationen (nach dem Modell von A. Kolping), die jugendbewegten Bünde der 1920er Jahre, den Jungmännerverband mit seinen Elite-Abteilungen, den missionarischen Jugendbewegungen der 50er Jahre (CAJ, KLJB) bis hin zu den Jugendverbänden, die sich im Verlauf der vergangenen 60 Jahre den geschichtlichen Herausforderungen angepasst haben und heute ein spezifisches Profil zeigen. Sie werden ergänzt durch neuere Jugendgemeinschaften und geistliche Bewegungen mit unterschiedlichen, stärker geistlichen Zielsetzungen. Bei aller Pluralität sehe ich doch im Kern drei wichtige Aufgaben, die diese Gruppen bei aller Differenz in Zielsetzung, Organisationsform und inhaltlicher Ausrichtung erfüllen: erstens die Ermöglichung einer Gemeinschaft Gleichaltriger und Gleichgesinnter, die auch die Erfahrung christlicher communio intendiert; zweitens eine spezifische Form der Bildung, die im Unterschied zur Schule durch ein lebendiges, erfahrungsorientiertes, informelles Lernen und kritisches Urteilen geprägt ist; und schließlich die aktive Mitgestaltung der kleinen und großen Welt in christlichem Geist. So verschieden die einzelnen Jugendorganisationen auch sind, so nötig erscheinen sie mir heute angesichts der schwindenden Bindekraft territorialer Gemeinden, um Jugendlichen überhaupt eine „Einbettungschance“ in kirchliche Bezüge zu eröffnen. Sie sind heute äußerst wichtige Biotope der Erfahrung von christlicher communio und der Einübung christlicher missio. Sie sind vor allem Orte, an denen die innovative, kreative, ja die prophetische Kraft Jugendlicher gebündelt wird und sich zum Wohle von Kirche und Welt entfalten kann. Eine Kirche, die auf die Jugend setzt, sollte auch in Zukunft die verbandliche Selbstorganisation Jugendlicher fördern.

Jugendpastoral

Jugendhilfe in katholischer Trägerschaft

Christlich motivierte

Jugendarbeit/ Jugendverbände	§§ 11; 12 KJHG	Jugendsozial- arbeit	§ 13 KJHG	Jugendschutz/ Hilfen für Familien	§ 14; 26-21 KJHG	Hilfen zur Erziehung	§ 27-35 KJHG	Hilfen f. seelisch behinderte Jugendliche	§ 35-40 KJHG	Hilfen für jg. Volljährige	§ 41 KJHG
---------------------------------	----------------	-------------------------	-----------	---	------------------	-------------------------	--------------	---	--------------	-------------------------------	-----------

Katholische Jugendseelsorge

in eigener Verantwortung der Kirche
(z.T. in Kooperation)

Diakonisch z.B. Jugendgefängnis; Zivil- dienst- und Militär-Seelsorge; Volontariat, Jugendaktionen etc.	Katechetisch z.B. Firmkatechese, Tage der Orientierung, Exer- zitien, Bibelwochen, Katechesen	Liturgisch z.B. Jugendgottesdienste, Jugendverspern, Taizegebet, Holy hour, Gebetswerk- stätten	Koinonisch z.B. Pfarrjugend; Kirchliche Jgdbewegungen, Geistliche Gemeinschaften, Jugend- wallfahrten, Jugendkirchen
--	--	--	---